



**Jean-Marie Weber/Manuel Zahn/  
Karl-Josef Pazzini (Hrsg.):**  
*Lehre im Kino. Psychoanalytische und  
pädagogische Lektüren von Lehrer-  
filmen.* Wiesbaden 2018: Springer VS.  
155 Seiten, 37,99 Euro

## Lehre im Kino

Vielen scheint es nach wie vor als ein schwer erklärbares Phänomen, dass ein derart schräger Schulfilm wie *Fack ju Göhte* von Bora Dagtekin mit 5,6 Mio. Besuchern einer der erfolgreichsten deutschen Filme der jüngeren Geschichte werden konnte. Das vorliegende Buch gibt diesbezüglich keine direkte Erklärung, weil das besagte Werk darin gar nicht vorkommt, doch der Leser wird auf übertragbare Spuren geführt, die gemeinhin bei der Filmanalyse eine untergeordnete Rolle spielen. Die hier zusammengefassten Aufsätze betrachten Spielfilme über das Lehren sowohl in strukturellen als auch in außerstrukturellen Lernräumen als „eine spezifische mediale Übersetzung, Konstruktion und Deutung von sozialen Phänomenen“ (S. 5). Die Autoren spüren in den Filmen Momenten eines populären Erziehungswissens nach, das vielfach vom erziehungswissenschaftlichen Wissen abweicht, wie es im Vorwort heißt. Insofern werden mit den Texten nicht nur filminteressierte Leserinnen und Leser angesprochen, sondern auch all jene, die etwas über gelingende Erziehung und Bildung erfahren möchten. Ausgangspunkt der Analysen sind meist psychoanalytische Überlegungen, die ansonsten im erziehungswissenschaftlichen Kontext vielfach marginalisierte Dimensionen der Lehre „wie der und das Andere, das Gesetz, der Eros, die Verführung, allgemein die sinnlich-leidenschaftliche Dimension der Lehre“ (S. 6) in den Mittelpunkt stellen. Gleich in der ersten Analyse wendet sich Johannes Binotto, angelehnt an den Psychoanalytiker Jacques Lacan, einem ausgesprochen heiklen Thema innerhalb von Bildungsprozessen zu. Auf der Grundlage von Arthur Penns Film *The Miracle Worker* (1962) fragt er nach Gewaltelementen, die notwendig seien, um Bildungsinhalte erfolgreich umzusetzen. Der Film rüttelt an einem Tabu gegenwärtiger erziehungswissenschaftlicher Prämissen und gewinnt nach Binotto gerade von daher seine eigentliche Bedeutung. Hier vorgeführt anhand der recht brachialen Methoden, mit denen die Hauslehrerin Annie Sullivan der taubblinden Helen Keller das Sprechen beibringt. Andererseits: „Die erschütternde Erfahrung, die dem Zuschauer widerfährt, ist nichts anderes als die Einsicht,

wie sehr der Eintritt in die Sprache selber eine Erschütterung darstellt [...]“ (S. 21).

André Michels setzt sich mit Josef von Sternbergs UFA-Produktion *Der blaue Engel* (1930) auseinander. Der Autor konzentriert sich nicht nur auf die den Film bestimmende Karikatur des autoritären Charakters der Vor-Nazizeit, sondern er nimmt die Zeichnung des bis dato verdrängten erotischen Unterbewusstseins des Professors Rath/Unrat in den Blick. Für solcherlei, durch seine Schüler provoziertes Erwachen ist der Lehrer nicht gewappnet, und so zerbricht seine gesamte Persönlichkeitsinszenierung, über die er bisher Macht ausgeübt hat.

Obwohl gerade junge Leute Kung-Fu-Filme mit Interesse wahrnehmen, kann man hierzulande mit dem Vorschlag, solche Martial-Arts-Produktionen in den Filmbildungskanon aufzunehmen, wenig Lorbeer ernten. Alejandro Bachmann zeigt mit seiner Betrachtung zu *Die 36 Kammern der Shaolin* (1978) von Lau Kar-Leung (Chia-Liang Liu), dass solcherlei undifferenzierte Ignoranz wichtige Chancen verschenkt. Seine eigene Begegnung mit dem Film fasst er im Resümee so zusammen: „Während San Te in den Kammern des Shaolin-Klosters Kung-Fu lernte, lernte ich *in der Kammer des Kinos Kung-Fu entlang des Films* zu sehen“ (S. 86, H. i. O.). In seinem Text zeigt der Autor, wie der Film einen Lernprozess darstellt und wie dieser, in filmische Form gebracht, einen darüber hinausgehenden Lernprozess implementiert. Eine für viele überraschende Quintessenz seiner Überlegung mag sein, dass gerade dieser Film, der durch seine actionreichen Bewegungen einen besonderen Reiz ausstrahlt, die Botschaft vermittelt, dass jeder Aktivität eine Passivität vorausgehen muss. Übersetzt hieße das: erst überlegen, dann handeln. Wäre diese Maxime Allgemeingut, welche Bereicherung schulischen Alltags könnte das darstellen.

Höchst spannend ist etwa auch, wie Jean-Marie Weber auf der Grundlage von *Detachment* (2011) von Tony Kaye neben dem Protagonisten Henry Barthes diverse Lehrerfiguren analysiert, um abschließend festzuhalten, dass so etwas wie ein Prozess der Subjektivierung bei Pädagogen nötig sei, um in einem sozial schwierigen Umfeld etwas erreichen zu können. Hier wird eines der Elemente angesprochen, das mit großer Gewissheit auch bei *Fack ju Göhte* einen Teil der Faszination ausmacht.

Innerhalb von neun Texten werden über die Filmanalyse Wege aufgezeigt, um Tiefenstrukturen von Lernprozessen freilegen zu können. Und sei es eine einfach erscheinende, doch immer wieder vergessene Tatsache, die wiederum Jean-Marie Weber auf der Grundlage von Mike Leighs Komödie *Happy-Go-Lucky* (2008) aufzeigt: dass der vielfach erstrebten Einsicht, „dass das Wiederholen der alten Muster nicht mehr geht“ (S. 136), zunächst ein Lernprozess vorausgehen muss.

Klaus-Dieter Felsmann